



Cat Deal

Die
Kunst
zu stehlen
KATE FREY

ueberreuter

Für Tabea

1. Auflage 2017

© Ueberreuter Verlag GmbH, Berlin 2017

ISBN 978-3-7641-7066-0

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden. Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten mit lebenden Personen oder Familien sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Lektorat: Emily Huggins

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins unter Verwendung von
shutterstock.com / © taheerart, © Vladimir Wrangel, © Markovka

Vignette im Innenteil: © Adrian Hillman / fotolia.com

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt auf Papier aus geprüfter nachhaltiger Forstwirtschaft.

www.ueberreuter.de

KATE FREY

CAT DEAL

DIE KUNST ZU STEHLEN



ueberreuter

INHALT

Hochmut kommt vor dem Fall	007
Was geht hier ab?	024
Verlorene Zeit	047
Schadensbegrenzung	060
In welchem Film bin ich?	071
Ungeduld und Vorfreude	095
Tate Modern	105
Freier Fall	118
Was jetzt?	132
Tate Modern Blues	143
Neuland	154
Man lernt nie aus	173
Kis(s)met	196
Ladylike	220
Ready for Take-off	247
Und Action!	264
Curiosity killed the Cat	298

TRACK: 01

TITLE: HOCHMUT KOMMT VOR DEM FALL

Mein Name ist Deal – Cat Deal. Und ja, du vermutest richtig: Dieser Name steht nicht auf meiner Geburtsurkunde. Er steht auf keinem offiziellen Dokument. Es ist mein Künstlername. Welche Kunst ich betreibe? Ich bin Fassadenkletterin und Diebin. Und zwar die beste, die die britische Hauptstadt derzeit zu bieten hat.

Okay, das mag man kaum glauben, wenn man mich hier zehn Meter über dem Londoner Straßenpflaster hängen sieht, doch es ist wahr. Bis heute ist nicht einer meiner Jobs je schiefgelaufen. Aber wenn immer alles glattgeht, dann wird man eines Tages unvorsichtig. Und genau das schien mir passiert zu sein.

»Könnte mal jemand die Drecksalarmanlage abdrehen?«, brüllte ich wütend in die dunkle Nacht hinaus. Meine Nase war nur fünf Zentimeter von der Hauswand entfernt, doch nicht mal ich hörte meinen Schrei. Oh Mann, hätte ich bloß noch meine Kopfhörer auf, dann wäre das Sirenengeheul aus dem Inneren der Stadtvilla an der Kensington Park Road vielleicht nicht ganz so schrill.

»Mir platzt gleich das Trommelfell. Ich krieg garantiert einen Hörschaden von dem Mist!«, murmelte ich. Was allerdings das kleinere Übel gegenüber dem Gefängnis wäre.

Irgendwie schien mir die Alarmanlage lauter als alle, die ich jemals gehört hatte. Mussten diese Megareichen eigentlich mit allem übertreiben?

Immer wenn es gefährlich wird, geht es in meinem Hirn drunter und drüber. Statt mich auf die Situation zu konzentrieren, fällt mir nur Blödsinn ein! Ich hing hier an einer Hausmauer in einem Viertel, in dem die Polizei weniger als sieben Minuten zu einem Tatort braucht. Und es fiel mir nichts Besseres ein, als mir Gedanken darüber zu machen, ob die Superreichen in allem mega sein müssen?

Aus dem Erdgeschoss loderten die ersten Flammen. Spitze, jetzt brannten auch noch die Gardinen!

Das Feuer hatte mir meinen geplanten Fluchtweg über die Treppe versperrt. Mir blieb nur der Weg aus dem Fenster im zweiten Stock an der Hauswand entlang nach oben aufs Dach.

Beim Klettern braucht man mindestens zwei Kontaktpunkte mit der Wand. Ansonsten stürzt man ab. Der einzige Kontakt, den ich hatte, lag unter meinen Fingern. Auf der Suche nach etwas mehr Halt kratzte ich vorsichtig mit meinen Zehenspitzen an der Wand herum. Doch das Mauerwerk war unheimlich rutschig.

»Verdammte Hitze. Was für ein Idiot sucht sich so eine schwülwarme Nacht für einen Einbruch aus? – *Ich!*« In den vergangenen Wochen war die Temperatur nicht unter 25 Grad gefallen. Nicht mal in der Nacht! Eigentlich ungewöhnlich für London, vor allem Anfang Juni – ein Dank an die globale Klimaerwärmung. Dazu kam die Dunstglocke aus Abgasen aller Art, die Menschen, Tiere – ja, selbst Häuser – schwitzen ließ.

Entschlossen drückte ich meine Fußsohlen gegen den Putz, presste meine Fingerspitzen tiefer in den Mauerspalt und zog mich ein paar Zentimeter hoch. Mit der linken Fußspitze

ertastete ich einen kleinen Vorsprung, drückte mich hinauf und konnte endlich meine Finger ein wenig entspannen, weil ich den Hauptteil meines Gewichts auf die Zehen verlagerte.

Erleichtert blinzelte ich kurz nach oben zur Dachkante, an der mein Freund aufgeregt hin und her rannte.

»Halt die Füße still, Simon! Ich schaff das schon. Bin gleich oben«, rief ich in der Hoffnung, dass er mich über den Krach hinweg hören konnte.

Simon ist mein bester Freund, nur leider in schwierigen Situationen nicht immer Herr der Lage. Aber ich will nicht ungerecht sein. Selbst wenn Simon gewusst hätte, wo sich der Sicherungskasten für die Alarmanlage befand, hätte er sie nicht abschalten können. Denn Simon ist eine Ratte – im wahren, nicht im übertragenen Sinn des Wortes. Das Einzige, was er im Moment tun konnte, tat er.

Meine Füße kamen langsam aber sicher auf der Schicht aus Staub, Ruß und Vogelkot ins Rutschen.

Vorsichtig schielte ich an meiner Hüfte vorbei nach unten. Wenn ich mein rechtes Bein anwinkelte, dann konnte ich den oberen Rand des Fensters erreichen, aus dem ich vorhin ausgestiegen war! Im Stillen dankte ich Gott, oder wem auch immer da oben, für die alten Gebäude der Stadt, deren Fensterflügel sich nach außen öffneten. Ich hielt den Atem an und schaukelte hinüber.

Mit der Fußspitze zog ich den Flügel näher zu mir und schob ihn zwischen meine Beine. Blitzschnell griff ich mit den Händen über und setzte mich auf den schmalen Mauer Vorsprung über dem Fenster.

»Wow, das war knapp!« Behutsam lehnte ich mich mit dem Rücken an die warme Mauer und ließ meine Beine baumeln. »Einen Moment Ruhe, um meine Gedanken auf die Reihe zu kriegen. Ist das zu viel verlangt?«, schrie ich meinen Frust heraus.

Solofreeclimbing ist normalerweise nicht mein Ding. Genauso wenig wie eine überstürzte Flucht. Wenn ich schon eine Hauswand hinaufsteige, dann sichere ich mich mit Seilen. Aber an diesem Einbruch war irgendwie nichts normal! Mit den Zähnen zog ich die Handschuhe aus und wischte mir die schwitzigen Hände an der Hose ab. Ich trug Handschuhe. Bei jedem Job. Keine Fingerabdrücke – keine DNS-Spuren – keine neugierige Polizei, die nach mir sucht.

Ein Lächeln huschte über mein Gesicht. Die Handschuhe hatte mir mein Vater zu meinem fünften Geburtstag geschenkt. Sicherheitshalber zwei Nummern größer, damit ich hineinwachsen konnte. Ich hatte ihm ein halbes Jahr in den Ohren gelegen, endlich reiten lernen zu dürfen. Dabei hatte ich Angst vor Pferden! Ich wollte einfach nur die Handschuhe haben, weil ich sie in einem Reitkatalog an einer wunderschönen Frau gesehen hatte. Zu meiner Entschuldigung: Ich war mal wieder in meiner Das-könnte-meine-Muttersein-Phase.

Es war meine letzte.

An jenem Tag starb mein Vater, bevor er mir das Geschenk selbst geben konnte.

An jenem Tag dachte ich das letzte Mal an die Frau, die mich geboren hatte.

Ich schüttelte die Erinnerung ab.

Wie dem auch sei. Die Handschuhe waren das Beste, was ich jemals für meine Jobs gefunden hatte. Einweghandschuhe kamen für mich nicht infrage. Einer meiner Beiträge zum Umweltschutz. Außerdem konnten die Kriminaltechniker mittlerweile Fingerabdrücke von der Innenseite solcher Handschuhe abnehmen.

Der höllische Lärm der Alarmanlage zerrte an meinen Nerven, und ich roch den Rauch. Ich tastete nach dem kleinen Beutel an meiner Hüfte: Das Armband war noch da!

In der vergangenen Woche hatte ich jedes nur erdenkliche Detail zu dem Job recherchiert und alle Sicherheitsfaktoren doppelt und dreifach gecheckt. Ich wusste, dass die Besitzerin des Armbands – na ja, die ehemalige Besitzerin – mit ihrem Mann ins Theater gehen würde. Das Personal hatte einen freien Abend. Der Safe, ein feuerfester Harkman 307, besaß ein einfaches Sicherheitsschloss. »Einfach«, weil sich der Hausherr jeden Schnickschnack wie Finger- oder Irisscanner sparte. In dem Tresor verwahrte er ja nur Wertgegenstände unter der Rubrik *täglicher Bedarf*. Worunter dieser Typ auch millionenschwere Armbänder verstand, in deren Platinfassung Rubine und Diamanten in unterschiedlichen Größen eingearbeitet sind. Ich würde dieses potthässliche Ding nicht mal tragen, wenn ich tot wäre!

Die Villa selbst war über ein Eagle-One-Alarmsystem gesichert. Was bedeutete, dass jedes Nummernschloss über ein und denselben Code deaktiviert wurde. Ein Code, der auch den Safe öffnete. Niemand konnte dem Hausherrn besondere Intelligenz unterstellen. Der würde die Juwelen und seinen ganzen Schotter wahrscheinlich offen in den Räumen

liegen lassen, wenn die Versicherung nicht auf einen Safe bestehen würde.

Ich hasste diese Neureichen, die ihr Vermögen mit dem Leid anderer verdient hatten. Der Typ, den ich gerade bestahl, betrog seine Regierung um Milliarden. Mit dem Geld kaufte er Immobilien in ganz London. Und seine verzweifelten Landsleute brachten ihre Kinder in SOS-Dörfern unter, weil sie sie nicht ernähren konnten. Und das in Europa!

Das Armband stammte von einer Athener Familie, deren kleines Restaurant er vorher mit überhöhten Hypothekenzinsen in den Ruin getrieben hatte. Das Schmuckstück war über Generationen weitergegeben worden und hatte neben dem materiellen einen hohen emotionalen Wert, auch wenn es hässlich war.

Der Job schien so megaeinfach.

Rein, raus in 4:35 Minuten. Exakt die Länge des Songs *Strong* der Band *London Grammar*. Ich choreografiere jeden Bruch wie ein Ballett, und dazu gehört natürlich die passende Musik, deren Länge sekundengenau auf die Zeit und den Schwierigkeitsgrad des Jobs abgestimmt ist. So werde ich nicht abgelenkt. Ich kann mich einfach besser konzentrieren, wenn die Musik superlaut in meine Hirnwindungen schmettert.

Was war hier nur schiefgelaufen? Was hatte ich übersehen? Und warum stand das ganze Haus plötzlich in Flammen?

Wütend schlug ich meinen Hinterkopf gegen die Hauswand. Der kreischende Signalton hallte weiter durch die Nacht.

Auf der Straße unter mir regte es sich langsam. In den Nachbarhäusern gingen die Lichter an. Der erste Streifenwa-

gen kam gerade mit quietschenden Bremsen vor dem Haus-
eingang zum Stehen. Ein zweiter bog zeitgleich um die Ecke.

»Na, gut. Zeit, die Party zu verlassen!« Ein kurzer Blick
zum Dach und ... »Simon?« Irritiert suchte ich nach mei-
nem Freund, der bis vor Kurzem noch seinen Kopf über den
Rand gestreckt hatte. Auch wenn Simon für eine Hausrat-
te ungewöhnlich anhänglich war, so sind Ratten von Natur
aus nun mal Fluchttiere. Etwas Unbekanntes musste ihn auf-
geschreckt haben. Und der Instinkt siegt immer.

Egal.

Ich hatte keine Zeit, mir darüber Gedanken zu machen.
Er würde sicher irgendwo auf mich warten. Entschlossen zog
ich meine Handschuhe wieder an, schob mich mit dem Rü-
cken an der Wand hoch und drehte mich vorsichtig um. Jetzt
musste ich nur noch den Rand der eingemauerten Dachrinne
erwischen. Ich streckte mich voll durch. Meine Fingerspitzen
reichten knapp hinauf. Ich stieß mich mit den Füßen nach
oben ab. Gerade als ich mich mithilfe meines Unterarms auf
das Dach hieven wollte, fiel mein Blick auf ein Paar schwarze
Sportschuhe. Noch bevor ich einen klaren Gedanken fassen
konnte, hob mich etwas in die Luft und schleuderte mich auf
die feuchtwarme Teerpappe, mit der das flache Dach über-
zogen war. Ich knallte auf die Seite. Vor Schmerz blieb mir
die Luft weg. Ein Schatten schritt langsam auf mich zu. Er
war größer als ich und kräftiger.

»Was zur Hölle ...!?!« Ich spuckte etwas Blut aus. Bei dem
Sturz hatte ich mir auf die Zunge gebissen.

Das konnte unmöglich ein Polizist sein! So schnell wa-
ren die niemals aufs Dach gekommen. Nicht wenn sie vor-

schriftsmäßig erst einmal die Umgebung sicherten. Die durften ein brennendes Haus gar nicht betreten!

Der Angreifer riss mich an den Armen hoch und stellte mich auf die Füße. Er musterte mich von oben bis unten. In seinem Blick lag etwas, das mich irritierte. Mein Atem ging schneller, aber Angst hatte ich merkwürdigerweise keine. Ich war eigentlich nur verwirrt.

Sein ganzer Körper war unter schwarzem Stoff versteckt. Bis auf die Augen sah ich nichts von ihm. Seine Haut war weiß und die Augen graublau, wie meine. Vermutlich hatte er blonde Haare.

»Was willst du?«, brachte ich hustend hervor. Wortlos kam er näher.

»Nimm deine Pfoten weg!«, schrie ich. Instinktiv griff ich nach dem Beutel an meiner Hüfte, genau wie der Typ.

»Echt jetzt!?« Ich konnte es nicht glauben. Er wollte mir meine Beute abjagen. Nicht mit mir!

Mit voller Kraft rammte ich ihm meine Faust in den Bauch.

Ein dumpfes Stöhnen drang aus seiner Kehle. Aber er sackte nicht zusammen, wie ich gehofft hatte. Stattdessen riss er mich herum und drückte meinen Rücken an sich, die Hände vor meiner Brust überkreuzt, so als wäre ich in einer Zwangsjacke gefangen. Aber er hatte den Beutel losgelassen.

»Halt still, dann passiert dir nichts! Verstanden?«

Seine Stimme jagte mir einen Schauer über den Rücken.

Ich spürte seinen Atem in meinem Nacken. Er roch nach Haselnüssen und Milch mit einem Schuss Vanille. Es gibt Menschen, die ein fotografisches Gedächtnis haben, bei mir

ist ein Geruch der Auslöser für eine Erinnerung. Ich verbinde Bilder mit einem Duft, ob nun gut oder schlecht. Und das hier war garantiert ein schlechtes Bild! Vielleicht konnte ich mich aus der Umklammerung lösen? Ich meine, irgendwann würde der Typ mich loslassen müssen, oder!? Allerdings konnte es dann für mich zu spät sein, wenn er mich direkt in die Arme der Polizei übergab. Er könnte ja einfach so tun, als hätte er mich gefangen, als ich über das Dach flüchten wollte. Für seine Anwesenheit hätte er bestimmt auch eine schöne Ausrede parat.

»Konzentrier dich«, feuerte ich mich leise an.

»Wie bitte?« Für einen klitzekleinen Augenblick ließ die Aufmerksamkeit meines Angreifers nach.

Jetzt! Mit aller Kraft stemmte ich meine Beine in den Boden, holte Schwung und kickte meinen Kopf nach hinten. Zuerst hörte ich ein leises Knacken, gefolgt von einem dumpfen Schrei. Mein Schlag hatte ihm mit Sicherheit die Tränen in die Augen getrieben. Und mit etwas Glück auch die Nase gebrochen.

Der Kerl ließ von mir ab und hielt sich die Hände vors Gesicht. Unter seiner Maske überschüttete er mich mit nicht sehr netten Ausdrücken und Flüchen.

Die Alarmanlage verstummte mit einem Mal.

Blaue und rote Lichter flammten abwechselnd von den Polizei- und Feuerwehrfahrzeugen durch den schwarzen Rauch zu uns hinauf. Die irritierende Stille wurde von einem schrillen Schrei durchschnitten. Wie von der Tarantel gestochen hüpfte der Kerl vor mir auf einem Bein und riss seine Arme in die Luft. Was war denn jetzt auf einmal los?

Dann entdeckte ich Simon, der sich in das Hosenbein meines Angreifers verbissen hatte. Im ersten Moment wusste ich nicht, ob ich lachen oder das Weite suchen sollte. Aber ich konnte meinen Freund ja schlecht so hängen lassen, oder?

Voller Panik riss der Mann an ihm herum und schleuderte ihn in die Luft. Ich sprintete los und konnte Simon gerade noch auffangen. Erleichtert atmete ich auf und streichelte ihm beruhigend über den Rücken. Da spürte ich einen heftigen Ruck am Gürtel.

Ich fuhr herum. Der Typ jagte quer über das Dach davon, einen kleinen Beutel in der Hand. Mit offenem Mund starrte ich ihm nach. Geschickt sprang er von einem Dach zum anderen. Seine Bewegungen waren geschmeidig wie die einer Katze. Beim letzten Haus in der Reihe öffnete er das Dachfenster, drehte sich um und ...

»Was, verdammt ...?« Hatte der Typ mir gerade zum Abschied gewunken? Ich wollte ihm gerade ein richtig fieses Schimpfwort hinterherbrüllen, als ich die ersten Feuerwehrmänner durchs Haus poltern hörte. Rasch verstaute ich Simon in seiner Transporttasche an meiner Hüfte und nahm die Beine in die Hand. Sekunden später rutschte ich zwei Häuser weiter die Metallleiter unter der Dachluke hinunter, die mein Angreifer zur Flucht genutzt hatte. Dann huschte ich, vorbei an Schleifgeräten, Farbeimern und Pinseln, durch ein in Plastik gehülltes Treppenhaus. Die Haustür war offen. Ungläubig schüttelte ich den Kopf. Es schien fast so, als wollte der Unbekannte sich mit dem Hinweis auf einen Fluchtweg für seine Frechheit entschuldigen. Mein Blick glitt schnell nach

rechts und links. Niemand hatte mich bemerkt. Ich atmete kurz durch und schlurfte wie jeder andere Teenager, der zur U-Bahn wollte, in Richtung Ladbroke Grove Station.



Dunstschwaden waberten in kleinen Fetzen zwischen den Bäumen und Sträuchern der Eaton Square Gardens und verflüchtigten sich in den Straßen Belgravias. Lord Peter schaute nachdenklich aus dem Fenster seiner Bibliothek und zupfte ungeduldig am Revers seines dunkelrot karierten Morgenmantels. Er spürte die dumpfe Atmosphäre des Raumes in seinem Rücken und atmete die abgestandene Luft von Jahrhunderten ein.

Angespannt griff Seine Lordschaft nach dem Buch, das er erst vor ein paar Sekunden auf dem kleinen Tisch neben dem Fenster abgelegt hatte. Der Familiensiegelring mit dem Löwenkopf im Wappen blitzte für einen kurzen Moment im Schein der schmalen Tischlampe auf. Er schlug die Seite auf, an deren Stelle sich das lederne Lesezeichen befand. Doch auch diesmal schweiften seine Gedanken ab, anstatt sich auf die Zeilen zu konzentrieren, die ihm eine wahre Geschichte aus dem zweiten Weltkrieg nahebringen wollten. Er starrte wieder auf die Straße vor seinem Haus. Keine Veränderung! Sollte etwas schiefgelaufen sein? Unmöglich: Ihr Plan war bis ins kleinste Detail perfekt ausgearbeitet.

Mit einem dumpfen Plopp ließ er das Buch zuschnappen und warf es genervt zurück auf das Tischchen. Der Schein der Lampe zitterte über das nussbraune Parkett. Entschlossen

machte der Hausherr auf dem Absatz kehrt und schritt mit wehendem Mantel in den Flur. Wobei *Flur* ein absolut unzutreffender Ausdruck war für das, was die Zimmer in diesem Haus miteinander verband. Eine breite Treppe erhob sich im Eingangsbereich und führte in den ersten Stock. Dort mündete sie in einen umlaufenden Balkon, von dem die Räume der Familie abgingen. Das Gleiche wiederholte sich im zweiten Stock. In die darüber liegenden Stockwerke kam man nur über die Dienstbotentreppe, die versteckt hinter einer weiß getünchten Tür in der Eingangshalle des Hauses ihren Anfang nahm. Lord Peter drehte den kleinen Türknauf und verschwand wie ein Geist. Schon als Kind hatte er sich jedes Mal wie Alice im Wunderland gefühlt, wenn er sich hinter dieser Tür vor seinen Privatlehrern versteckte. Im Gegensatz zu den prächtigen Räumen, die die Familie Seiner Lordschaft bewohnte, war dieser Bereich weitaus spartanischer. Es war, als würde man hinter die Kulissen eines Theaters schauen und die Wirklichkeit sehen. Die Wirklichkeit, die aus Holztreppe ohne Teppichboden, aus unverputzten Backsteinmauern und dunklen Gängen bestand. Leichtfüßig erklomm Lord Peter die schmale Stiege und betrat den Raum, der direkt über der Bibliothek lag. »Wie sieht's aus, Asim?«

»Alles in Ordnung. Wieso?«, erwiderte ein Jugendlicher, der mit dem Rücken zur Tür vor einer Wand aus Monitoren saß. Das bläulich schimmernde Licht erhellte die feingeschnittenen Gesichtszüge des Jungen. »Beruhigen Sie sich, Peter. Vor vier Minuten hat der Bote die Ware an sich genommen und ist über die Dächer verschwunden. So wie wir es geplant haben. Obwohl er wahrscheinlich ein kleines Extra

verlangen wird. Kosmetische Eingriffe sind ja nicht billig!« Asim grinste.

»Kosmetische Eingriffe?« Lord Peter war irritiert. Der Auftrag ging nicht im Geringsten in diese Richtung.

»Das Mädchen hat es wirklich in sich. Sie ist mit Sicherheit die Richtige für uns – wenn wir sie bändigen können.« Lachend spielte Asim eine nur wenige Minuten alte Aufzeichnung ab.

»Braves Mädchen!«, murmelte Lord Peter. Dann legte er die Hand auf Asims Schulter. »Der Kauf der Drohne hat sich wirklich gelohnt. Ich bin froh, dass ich auf dich gehört habe. Erinnere mich daran, dem Jungen einen Bonus zu zahlen. Schmerzensgeld für die Nase und sein angekratztes Ego. Das Veilchen muss er auch erst mal erklären können!«

Beide lachten, und Asim freute sich über das Lob. Wochenlang hatte der Junge auf den Lord eingeredet, endlich das flugfähige Spielzeug besorgen zu dürfen, das man mit einer leistungsstarken Kamera bestücken konnte. Der Quadrocopter, ein Air-Robot mit vier Minihelikopterantrieben, ließ sich mittels eines speziellen Computerprogramms von einem Rechner, Laptop oder Smartphone aus steuern. Um Lord Peter vollends zu beruhigen, zeigte Asim ihm auch die Aufnahmen von der Flucht des Mädchens. In ihrem schwarzen Catsuit war sie auf dem Dach zwar nur als Schatten auszumachen, aber man erkannte, dass sie dem Jungen in das als Fluchthaus vorbereitete Gebäude folgte und von dort aus zur nächstgelegenen U-Bahn-Station lief.

»Ich sagte Ihnen doch, wir haben alles unter Kontrolle.«

Lord Peter seufzte. »Das kann ich nur hoffen. Was wir vor-

haben, ist gefährlich. Es kann uns das Leben kosten, wenn die falschen Leute davon Wind bekommen.« Er schaute zu, wie Asim erneut mit schnellen Tastenanschlägen diverse Kameras steuerte, auf die er legal eigentlich keinen Zugriff hätte haben dürfen. »Ist sie noch unterwegs?«

»Ja.« Asim wies mit dem linken Zeigefinger auf einen Monitor und tippte ohne Unterbrechung mit der rechten Hand ein paar Befehle in den Computer. Ein kurzes Zucken auf dem Bildschirm, und schon sahen sie die Bilder einer Überwachungskamera der Londoner Tube. Sie zeigten ein blondes Mädchen in Bluejeans und schwarzem Hoodie, auf dessen Schulter eine Ratte thronte. Mit gesenktem Kopf saß sie auf einer Bank und beugte sich tief über ein Smartphone. Sehr geschickt, denn so blieb ihr Gesicht den Kameras verborgen.

»Das ist sie?« Lord Peter zog anerkennend seine rechte Augenbraue nach oben. »Sie hat unterwegs ihre Kleider gewechselt und sich sogar eine Perücke aufgesetzt.« Dann schaute er Asim an. »Kannst du rausfinden, was sie mit den Sachen gemacht hat? Ich sehe keine Tasche bei ihr.«

Asim zapfte sämtliche Kameras an, an denen die Zielperson auf dem Weg zur U-Bahn vorbeigekommen war. Und das waren nicht wenige.

»Stopp!«, rief Lord Peter. »Zoom mal hier ran.«

Asim bewegte einen Ball, der in das Steuerpult vor ihm eingelassen war, und konnte das Bild auf die Zehntelsekunde genau einfrieren.

»Da! Ein toter Winkel. Hier um die Ecke ist sie stehen geblieben und hat sich umgezogen. Auf den Bildern dieser Ka-

mera sieht man den schwarzen Anzug. Und auf den Bildern ab hier taucht er nicht mehr auf.« Seine Lordschaft nickte anerkennend.

Asims Finger flogen über die Tastatur und vergrößerten den rechten Rand des Bildes. »Die Kleine ist wirklich gut! Sie hatte einen Notfallplan. Sie muss in diesem Mülleimer einen Beutel mit Klamotten versteckt haben. Dann hat sie sich im toten Winkel umgezogen und die alten Sachen irgendwo entsorgt.«

Lord Peter richtete sich auf. »Das *entsorgt* macht mir Kopfschmerzen. Wenn sie die Sachen einfach in einen anderen Mülleimer geworfen hat, dann kann die Polizei ihre Spur aufnehmen. Schick ein Team hin. Sie sollen alles beseitigen und zusehen, dass sie den Anzug finden. Und ...« Lord Peter senkte seine ohnehin tiefe Stimme noch ein wenig. »Asim, lösche bitte die Aufnahmen der Überwachungskameras. Ich will nicht, dass die Behörden noch auf den letzten Metern auf uns aufmerksam werden.«

»Schon geschehen«, meldete Asim grinsend. Lord Peter nickte anerkennend. Er schätzte Menschen, die vorausdachten. »Ich habe der Polizei das alte Fernsehtestbild mit Carole Hersee und dem Clown aus den 80ern aufgespielt.«

»Witzbold«, meinte der Lord und ließ schmunzelnd die Tür hinter sich ins Schloss fallen. Er ging zurück in die Eingangshalle. Jeden Moment würde ein Bote an seiner Tür läuten. Der junge Pakistani hingegen verfolgte das Mädchen bis zu ihrem Zuhause. Erst als das Licht im Schlafzimmerfenster erlosch, schaltete er die obere Reihe der Bildschirme aus. »Gute Nacht, Prinzessin!«, raunte er und ließ für einen kurzen Augenblick die Hand auf einem der Monitore ruhen.

Im Augenwinkel nahm Asim einen Schatten wahr. Er sah zu dem Bildschirm hinüber, der den Eingang des Hauses im Blick hatte. Ein Jugendlicher wurde von Lord Peters Butler Vincent ins Haus gebeten. Mit den strohblonden zurückgegelten Haaren und dem aristokratischen Auftreten war der Besucher äußerlich das genaue Gegenteil Asims. Wortlos nahm Vincent ein Paket von dem aufgeblasenen Schnösel entgegen und übergab ihm auf dieselbe arrogante Art einen Briefumschlag. Danach entließ er den Boten wieder in die Nacht. Einige Sekunden später hörte Asim das schwere Stottern einer startenden Zündapp DB 200.

»Idiot!«, murmelte Asim neidisch. Er fragte sich immer wieder, wie der Kerl ein so auffälliges Motorrad fahren konnte. Das typische Geräusch des Einzylinder-Zweitaktmotors war unverkennbar. Jeder Polizist würde sich an ein deutsches Motorrad erinnern, das in keinem Film über den letzten Weltkrieg fehlen durfte. Außerdem konnte er beim besten Willen nicht begreifen, warum sich der Lord mit diesem Möchtegerndieb überhaupt abgab. Er wusste immer alles besser, hielt sich nicht an Absprachen und bekam mit seiner aufdringlichen Art jedes Mädchen rum.

»Asim!«

Der junge Mann schreckte beim Klang seines Namens auf. Lord Peter winkte in die Kamera der Gegensprechanlage der Bibliothek.

»Das war eine lange Nacht. Geh ins Bett und schlaf noch ein wenig. Wir haben ein paar anstrengende Tage vor uns. Ich brauche dich ausgeruht und fit im Kopf.«

Asim nickte. Es wäre sehr unklug, die Anweisungen dieses

Mannes nicht zu befolgen. Eines Mannes, der ein sehr hohes Ansehen in der britischen Aristokratie genoss: Peter Charles Michael William Haversham der Vierte, Baron von Leonard Castle.

Über die Autorin

Kate Frey

Kuhle Geschichten



Kate Frey lebt in Augsburg und schreibt neben taffen Gegenwarts-Jugendromanen als **Katrin Jacob** unkonventionelle Krimis.

Gemeinsam mit dem **Verlag Peter Hellmund** entwickelte Katrin Jacob das einzigartige Team um die Journalistin Charlotte Schwab und deren Teenager-Tochter Tara.

Bisher erschienen sind:

- *Versteckt und zugenäht* – Charlotte Schwabs erster Fall
- *Ringlein, Ringlein* – Charlotte Schwabs zweiter Fall

Erfahren Sie mehr über die Autorin und Journalistin unter www.kuhle-geschichten.de